

torischen Forschung. Auf ein weiteres Prononcieren des Konzeptes des theologischen Labors kann sich die Fachwelt freuen.

---

Lars Kreye, „Deutscher Wald“ in Afrika. Koloniale Konflikte um regenerative Ressourcen, Tansania 1892–1916. (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 23.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2021. 536 S., 56 Abb., 14 Tabellen, € 65,-. // DOI 10.1515/hzhz-2022-1083

---

Andreas Eckert, Berlin

Die europäischen ökologischen Interventionen in den Kolonien Afrikas waren vielfältig und umfassten nicht allein die Plünderung tropischer Ökosysteme, sondern ebenso das Bemühen, den angerichteten Schaden zu begrenzen oder gar rückgängig zu machen. Naturschutz stellte gewissermaßen die Kehrseite der Ausbeutung von Rohstoffen dar. Im Verlauf der Kolonialperiode führte die wachsende Sorge über die unverantwortliche Verschwendung natürlicher Ressourcen zu einem System von Regularien zum Schutz der Umwelt. Entsprechende Maßnahmen waren freilich oft unter den Europäern selbst umstritten, eher selten effektiv, griffen häufig in lokale Landnutzungspraktiken ein und blockierten den Zugang Einheimischer zu Ressourcen. Vor allem aber waren sie durchweg getragen von Rassismus und Paternalismus und der Vorstellung, in der Regel besser als die einheimische Bevölkerung zu wissen, wie etwa mit nachwachsenden Ressourcen umzugehen sei.

In seiner umfassenden, materialgesättigten, jedoch ein wenig umständlich geschriebenen Studie über die Einführung „moderner“ Fortwirtschaft und die zahlreichen daraus resultierenden Waldkonflikte in Tansania während der deutschen Kolonialherrschaft warnt Lars Kreye zwar davor, Kolonialherren pauschal als Umweltzerstörer und die afrikanische Bevölkerung grundsätzlich als Erhalterin der Umwelt zu konzipieren. Zugleich unterstreicht er mit Nachdruck, dass die kolonialstaatliche Waldnutzung „unter dem Vorbehalt rassistischer Prämissen“ (S. 426) stattfand und der Versuch der deutschen Kolonialherren, Herrschaft über den Wald zu erlangen, regelmäßig mit Gewalt einherging. Zu den großen Verdiensten von Kreyes Untersuchung gehört die in kritischer Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschung vorgenommene differenzierte Analyse verschiedener Aspekte des kolonialen Forstwesens in Tansania. Dabei nimmt der Autor besonders die Perspektiven und Praktiken der Kolonisierenden in den Blick. Der Fokus auf Konflikte um den

Wald erlaubt zwar die partielle Einbeziehung einheimischer Einstellungen und Vorgehensweisen, aber afrikanische Akteure spielen insgesamt lediglich eine Nebenrolle.

Gleichwohl hält Kreye mit Nachdruck fest, „dass die einheimische Bevölkerung der forstwirtschaftlichen Kolonisation nicht hilflos gegenüberstand, sondern aktiv versuchte, alte Spielräume zur Waldressourcennutzung zu erhalten und neue zu eröffnen“ (S. 423). Dies gelang hingegen nur punktuell. Massive Beschränkungen im Zugang zu Rohstoffen und die Reduktion von Nutzflächen führten nicht selten zur Verarmung bäuerlicher Bevölkerungsgruppen. Bestrafungen und Drangsalierungen bestimmten überdies allzu häufig ihren Alltag. Vielerorts kam es daraufhin zu kleineren Widerstandsakten gegen die Forstverwaltung. Aber auch der Maji Maji-Krieg zwischen 1905 und 1907, der zu den größten und verheerendsten Kolonialkriegen überhaupt gehörte, stand mit Fragen der Waldnutzung in Verbindung. So zog etwa die faktische Durchsetzung schärferer Forstmaßregeln die Ausweitung des Krieges in den Bezirk der Hauptstadt Daressalam nach sich. Im Ergebnis führte der Krieg, der für die einheimische Bevölkerung enorme Verluste brachte, zu einer zeitweisen Liberalisierung forstwirtschaftlicher Regulierungen, von denen europäische Siedler, aber eben auch einige Einheimische profitierten.

Die deutsche Kolonialverwaltung lobte sich selbst zwar gerne dafür, mit ihren Maßnahmen den Wald zu schützen, erzeugte mit ihrer Forstwirtschaft aber zum Teil erst die Umweltprobleme, die sie bekämpfen wollte. Zudem vermochte sie Forstschutzmaßnahmen nur selten gegenüber europäischen Firmen durchzusetzen, die häufig „Raubbau“ an den Waldressourcen betrieben. Kreye zeigt beispielhaft auf, dass die deutsche Kolonialherrschaft substantielle Veränderungen initiierte, die freilich nicht immer im Sinne der Kolonialherren verliefen. Für die Einheimischen brachten sie einige neue Perspektiven und Möglichkeiten, vor allem aber viel Leid.